

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift
Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft
Band: 151 (1985)
Heft: 2

Artikel: Dissuasion in der jüngeren Vergangenheit
Autor: Schaufelberger, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-56395>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dissuasion in der jüngeren Vergangenheit

Prof. Dr. Walter Schaufelberger

ERSCHLOSSEN EMDDOK
MF 280 / 262

Die uns zu dem heutigen Anlass gestellte *Frage* lautet, präzise formuliert, folgendermassen: Inwieweit haben die schweizerische Armee beziehungsweise die schweizerische Landesverteidigung dazu beigetragen, dass unser Land nicht in die grossen kriegerischen Auseinandersetzungen des 20. Jahrhunderts verwickelt worden ist, wiewohl unsere Nachbarn samt und sonders daran beteiligt gewesen sind? Die *Antwort* könnten wir uns leicht machen — und viele armeegläubige Patrioten machen sie sich leicht —, indem wir das unbestreitbare Ergebnis, nämlich dass unser Land von der Kriegsfurie tatsächlich verschont geblieben ist, auf sehr direktem Wege dahin interpretierten, dass dies eben nirgends anders als in der Stärke der schweizerischen Armee beziehungsweise in deren dissuasiver Wirkung seine Begründung habe.

So willkommen dieser Schluss aus sicherheitspolitischer Perspektive auch immer wäre — willkommen für alle jene, denen unsere bewaffnete Neutralität und infolgedessen die Stärke unserer Armee am Herzen liegt — so unbesehen wird er doch nicht übernommen werden können. In der *öffentlichen Diskussion* sind wir nämlich ständig mit der entgegengesetzten Meinung konfrontiert, dass es ganz andere Gründe gewesen seien, die die Entscheidung möglicher Aggressoren beeinflusst hätten, dass im Gegenteil der Sinn und Nutzen der schweizerischen Armee vorwiegend in deren innenpolitischer Funktion als Stabilisierungs- und Integrationsfaktor gelegen habe und liege. Neu sind diese sogenannten kritischen Argumente nicht; hingegen haben sie, was uns als Staatsbürger nicht gleichgültig lassen kann, in unseren Tagen erstmals in eine von namhaften Historikern betreute Schweizer Geschichte, nämlich die alternativ gemeinte «Geschichte der Schweiz — und der Schweizer» Aufnahme gefunden. Als Historiker fühle ich mich angesichts solch engagierten Streites unbehaglich, denn die quellenmässigen Belege werden uns von beiden Seiten vorenthalten. Und nur diese wären in der Lage, die Glaubensdisputation auf eine sachliche Auseinandersetzung zurückzuführen.

Aus wissenschaftlicher historischer Sicht müsste denn also das Bestreben sein, statt aus Geschichtsbüchern etwelcher Provenienz *aus den Quellen zu ergründen*, wie sich das militärische und politische Ausland der schweizerischen Armee und Landesverteidigung gegenüber eingestellt habe. Mit anderen Worten, sich nicht damit zufrieden zu geben, dass dieses Ausland militärisch *nichts* unternommen hat, sondern — was allerdings ungleich anspruchsvoller ist und harte Knochenarbeit verlangt — aus den Quellen nachzuweisen, *warum* dies so geschehen beziehungsweise nicht geschehen ist.

Die Quellen, die uns hierfür zu Gebote stehen, kön-

nen in *zwei Gruppen*, nämlich indirekte und direkte, unterschieden werden. Zu den *indirekten* wären die *Angriffspläne* gegen unser Land zu zählen, aus deren Kräfte- und Zeitberechnungen doch mindestens auf die Einschätzung des in der Schweiz zu erwartenden Widerstandes geschlossen werden kann, auch wenn zugegebenermassen daraus nicht schlüssig abgeleitet werden darf, dass der Angriff dann eben deshalb unterblieben sei. Unter den *direkten* Quellen verstehe ich demgegenüber *mündliche und schriftliche Beurteilung* der schweizerischen Armee und Landesverteidigung durch jene militärischen ausländischen Stellen, die am Meinungsbildungs- und Entscheidungsprozess beteiligt gewesen sind. Hierbei wird man allerdings je nach Art und Umständen den wissenschaftlichen Wert der Äusserungen unterschiedlich bewerten müssen. Wenn der nachmalige deutsche Generalstabschef Alfred Graf von Schlieffen auf einer Reise zum Vierwaldstättersee aus Brunnen in einem privaten Brief an seine Schwester schreibt: «Irgendeine Schweizer Scharfschützenkompanie hat heute hier Schiessübungen gehabt und jodelt jetzt in abschreckender Weise unter meinen Fenstern. Die Schweiz ist ein schönes Land, aber ihre Bewohner sind geistig und körperlich die unangenehmste Rasse, die ich kenne. Man bekommt Heimweh nach den Schwarzwäldern», dann wird man annehmen dürfen, dass dies tatsächlich seine persönliche ungeschminkte Meinung gewesen sei. Wenn hingegen der deutsche Kaiser Wilhelm II. im Anschluss an die Kaisermanöver des Jahres 1912 an einem durch den schweizerischen Bundespräsidenten zu seinen Ehren gegebenen Bankett sich über die schweizerische Armee in höchsten Tönen äussert, dann wird man wohl einige Konzessionen an diplomatischen Stil und kurtoise Umgangsformen machen müssen. Doch weil es trotz allem so wohltuend in den schweizerischen Ohren klingt, wollen wir im Vorübergehen den Worten des obersten deutschen Kriegsherrn lauschen: «Seit uralter Zeit sind die Bewohner der Schweizer Berge tüchtige und kernige Kämpfer gewesen. Als am Ausgange des Mittelalters der Glanz des Rittertums erblasste, da sind es die tapfern Eidgenossen gewesen, welche vorbildlich wurden für die Schöpfung, die Ausrüstung und Ausbildung der Landsknechte, der ersten deutschen Fusssoldaten. Denn allbekannt ist es, dass das eidgenössische Fussvolk auf zahlreichen Schlachtfeldern hohen Ruhm geerntet hat. Dass die jetzigen Eidgenossen, dieser ruhmreichen Geschichte eingedenk, als tüchtige Soldaten in den Fussstapfen ihrer Vorfahren wandeln, das zu sehen, hat meinem Soldatenherzen wohlgetan. Die beiden Manövertage haben mich erkennen lassen, dass im schweizerischen Heerwesen von allen Seiten mit ausserordentlichem Eifer gearbeitet wird, dass der schweizerische Soldat

grosse Anstrengungen aus Liebe zum Vaterlande mit Freudigkeit erträgt und dass das Schweizer Heer getragen wird von der Liebe des ganzen Schweizervolkes.»

Oder, in anderem Zusammenhang: Wenn in zahl- und umfangreichen Publikationen das schweizerische Milizsystem als vorbildliches Wehrsystem besungen wird, dann wird man sich doch zunächst einmal fragen, ob nicht der Verfasser sich des schweizerischen Modells bediene, um die Wehrdiskussion in seinem eigenen Land in die von ihm gewünschte Bahn zu lenken: der französische Sozialistenführer Jean Jaurès beispielsweise zur Verwirklichung der von linker Seite im Kampf gegen die stehenden Heere eh und je angestrebten Volksarmee, die er in der Schweiz verwirklicht glaubt, der österreichisch-ungarische Generalstabschef Conrad von Hötzendorf gerade umgekehrt zur Stärkung des stehenden Heeres, indem das schweizerische Wehrsystem eben nur bei den helvetischen Voraussetzungen so «vorzügliche Erfolge» erbringe, wie er sie im Schweizerland persönlich hat konstatieren können. Im linken wie im rechten Fall wirken sich die Tendenzen der Publikation in wohlwollender Beurteilung der schweizerischen Wehrverhältnisse aus.

Aufschlussreicher als die genannten Quellen dürften also von unserer Fragestellung her die *für den dienstlichen Gebrauch, also nicht für die Öffentlichkeit* bestimmten Äusserungen militärischer Fachleute sein. Zunächst denke ich hier an die Berichterstattung der für unser Land zuständigen ausländischen *Militärattachés*, wiewohl selbstverständlich auch diese gegen Fehlbeurteilungen nicht gefeit und auch nicht immer frei von Vorurteilen und tendenziösen Absichten sind. Von noch grösserem Interesse als die Attachéberichte ist dann natürlich, wie dieselben durch die Adressaten, die *Nachrichtenbüros der Generalstäbe und letzten Endes die Generalstabschefs*, aufgenommen und verstanden worden sind. Zu den für uns wichtigsten Quellen gehören infolgedessen die *nachrichtendienstlichen Beurteilungen der schweizerischen Armee und Landesverteidigung*, die letzten Endes als Grundlage für die Angriffsstudien gegen unser Land hätten dienen können und — in einzelnen Fällen — auch gedient haben.

Beginnen wir mit dem, was die *Angriffspläne gegen unser Land* zu unserem Thema beitragen können. Aus dem *Ersten Weltkrieg* sind uns keine solchen bekannt. Die gelegentlich aufgetauchten italienischen Anregungen, zur Verstärkung des deutschen Verbündeten am Rhein italienische Truppen die Schweiz von Süden nach Norden durchqueren zu lassen, sind von deutscher Seite nie ernsthaft in Betracht gezogen worden. Die französischen Vorkehrungen, für den Fall eines deutschen Angriffs durch die Schweiz gegen Norditalien mit einer zu diesem Zweck bereitgestellten Armee «H» in unserm Land zu intervenieren, setzten französisch-schweizerisches Einverständnis voraus, vermögen also zu unserem Thema auch nichts beizutragen. Über die zugrunde gelegten deutschen Absichten lässt sich nichts finden.

Anders verhält sich dies im *Zweiten Weltkrieg*, da auf deutscher Seite verschiedene mehr oder weniger ernstzunehmende Angriffspläne gegen die Schweiz ausgearbeitet worden sind. Da unter dem Sammelnamen «Tannenbaum» weitherum bekannt, darf ich mich hier auf die Quintessenz, d.h. auf die durch den deutschen Generalstabschef im Oktober 1940 approbierte Fassung und auf deren indirekte Aussagen beschränken. Die genannte

Studie sieht für den überraschenden Angriff 11 deutsche Divisionen nebst Spezialtruppen vor, wozu noch italienische Divisionen gekommen wären. Zeitlich rechnet die Studie mit 2 Tagen für die Besetzung der wichtigsten Städte, mit einer Woche für die Besetzung des Mittellandes und unbestimmbare Zeit für den Kampf im Gebirge. Schmeichelhaft tönt dies gerade nicht. Indessen gilt es zu bedenken, dass unter den 11 deutschen Grossverbänden die Zahl kostbarer Spezialverbände — wie Panzer-, schneller und Gebirgsdivisionen — im Verhältnis zum Gesamtbestand der Wehrmacht verhältnismässig hoch gewesen ist und dass auch die unvorhersehbare Dauer des Kampfes im Alpenraum kaum zur Durchführung des Unternehmens ermuntert hat.

Wenden wir uns nun den *direkten Beurteilungen durch die ausländischen Militärfachleute* zu. Um auch hier das Wichtige vorwegzunehmen: Vor dem *Ersten Weltkrieg* stimmen diese im hohen und höchsten Lob der schweizerischen Milizarmee überein. Dies war durchaus nicht immer so: Mindestens bis zur Totalrevision der Bundesverfassung von 1874 konnte es sehr wohl heissen, dass in militärischen Dingen bei den Schweizern «alles altmodisch sei und wohl auch so lange bleiben werde, wie die Kantonsregierungen etwas zu sagen hätten.» Jetzt aber, um die Jahrhundertwende, wird unisono gerühmt: die körperliche und seelische Robustheit der Soldaten, die Disziplin und selbst der ausserordentlich hohe Ausbildungsstand. Folgen wir auf einen Sprung dem *italienischen Militärattaché*, dessen Berichte durch die Forschung noch nicht ausgewertet sind. Nach siebenjährigem Aufenthalt in der Schweiz sagt er in seinem abschliessenden Bericht, dass diejenigen, die über die sich in Obersten verwandelnden Advokaten und Gastwirte lächelten oder sich über die eidgenössische Kavallerie und die Artillerie lustig machten, sich doch in Manövern einmal persönlich davon überzeugen sollten, wie weit sich ihre Vorstellungen von der Wirklichkeit entfernten. «Gewiss sind diese improvisierten Obersten nicht sämtlich militärische Genies, die Truppe und die Ausbildung der Offiziere sind technisch nicht perfekt.» Doch guter Wille, Ernsthaftigkeit, die man bei allen und in allem spüre, seien dergestalt, dass man nicht anders könne, als dieses kleine Heer — «un avversario molto terribile» — zu bewundern und ernst zu nehmen. — Niemand, aber wirklich niemand, weder bei den Zentralmächten noch bei der Entente, zweifelte daran, dass dieses kleine Heer sein Land verteidigen könne, und ausdrücklich wird sogar festgestellt, dass die militärischen Vorbereitungen der Eidgenossenschaft einen versuchten Angreifer von seinem Vorhaben abzuhalten vermöchten, womit der Dissuasionseffekt nachgewiesen wäre.

Vor dem *Zweiten Weltkrieg* erscheint ein anderes Bild. Vorauszuschicken ist, dass die Attachéberichte der Zwischenkriegszeit bis vor kurzem nicht zugänglich gewesen und deshalb durch die Forschung noch nicht systematisch ausgewertet worden sind. Dies ist jetzt im Zusammenhang mit der Schaffung einer Geschichte des schweizerischen Generalstabes eingeleitet worden. Wir sind also auf Zufallsentdeckungen angewiesen, die denn auch als solche zu werten sind. Immerhin möchte ich nicht verschweigen, wie sich der in Berlin und Bern akkreditierte *österreichische Militärattaché* im Jahr 1936 über die von ihm beobachteten, durch Korpskommandant Guisan geleiteten Manöver der 2. Division geäussert hat: «Es fehlte eine straffe Führung, von den Truppen

wurden keine Leistungen verlangt, lange Gefechtspausen und grössere Rasten verhinderten einen flüssigen Gefechtsverlauf. Die Ursache dieser Erscheinung mag, wie mir ein Schweizer Offizier erzählte, darin gelegen sein, dass mit Rücksicht auf eine erfolgreiche Zeichnung der aufgelegten Wehranleihe man absichtlich vermied, der Truppe Strapazen zuzumuten, die die Stimmung unter den Leuten und im Volk ungünstig beeinflusst hätten. Als abschliessendes Urteil kann über die Schweizer Armee gesagt werden, dass mit Rücksicht auf die kurze Ausbildungszeit die gezeigten Leistungen wohl bewunderungswürdig sind, dass aber das Milizsystem mit dreimonatiger Ausbildungszeit den Anforderungen einer modernen Armee nicht entsprechen kann. Da die vorhandenen Kampfmittel teilweise veraltet (12-cm-Kanone ohne Rücklauf aus den siebziger Jahren [des vorigen Jahrhunderts selbstverständlich, Verf.]) sind, moderne Kampfmittel fehlen oder doch nur in ganz unzureichendem Masse vorhanden sind, die Motorisierung kaum begonnen hat, ergibt sich das Bild einer *Armee aus der Vorkriegszeit*, die in diesem Zustand nicht befähigt ist, einem neuzeitlich gerüsteten Gegner Widerstand zu leisten.» Dieses Bild einer Armee aus der Vorkriegszeit, womit natürlich der Erste Weltkrieg gemeint ist, wird bestätigt und verschärft durch eine nach Kriegsbeginn datierende, möglicherweise von der Hand des *deutschen Militärattachés* in Bern stammende Notiz aus dem Bundesarchiv, der wir einige Apostrophierungen entnehmen:

- «Infanterist: September 1939: 30 Prozent des deutschen Soldaten, Herbst 1940: 70 Prozent des deutschen Soldaten
Artillerie: wenig Flab, wenig schwere Artillerie, den Deutschen 15-cm-Kanonen aus französischer Beute angeboten
Kavallerie: unverständlich, warum nicht motorisiert
Panzer: Man hat geglaubt 18. Es sind nur 12!»

Noch eine Notiz zur Führung der grossen Verbände:
«Divisionen: keine Division operativ einsatzfähig, ungenügende Qualität der Div Kdt, keine Übung in der Führung grosser Verbände»

Freuen über diese unverblünte Sprache könnten sich eigentlich nur unsere Westschweizer Offiziere, denen der deutsche Militärattaché attestiert, dass sie den Deutschschweizer Offizieren überlegen seien. Die Freude wird dann allerdings durch die gleich anschliessende Feststellung getrübt, dass man die Schweiz von Westen her angreifen sollte, die Westschweizer Truppen fielen wie die Franzosen!

Wie man es auch wende, ob man sich an den «bewunderungswürdigen Leistungen» eines allerdings wenig geschätzten Milizsystems oder an der Verbesserung der Kampfkraft des Infanteristen nach einsetzendem Aktivdienst um mehr als 100 Prozent aufzurichten versuche: Dissuasive Töne sind kaum mehr zu vernehmen, der negative Eindruck ist beträchtlich, und als letzte Hoffnung bleibt — nicht zuletzt für jene politischen und militärischen Kreise, bei denen die Verantwortung für den Zustand unserer Streitkräfte zu Beginn des Zweiten Weltkrieges liegt — nur noch die, dass die forschende Meinung der beiden Herren Militärattachés durch den Wehrmachtführungsstab eine Korrektur erfahren habe. Das Urteil des Wehrmachtführungsstabes findet sich in dem sog. «*Kleinen Orientierungsheft Schweiz*», worin sich auf zirka 50 Schreibmaschinenseiten und acht zum Teil mehrseitigen

Beilagen die Ergebnisse der deutschen Militärsplionage gegen die Schweiz ausgewertet finden.

Im Kapitel VIII, betitelt: «*Der Kampfwert des schweizerischen Heeres*», findet sich folgende Würdigung:

«Das schweizerische Milizsystem ermöglicht eine vollständige Erfassung der Wehrfähigen unter verhältnismässig geringen Kosten. Es erhält den im Schweizervolk von jeher regen soldatischen Geist und gestattet die Aufstellung eines für das kleine Land sehr starken, zweckmässig organisierten, schnell verwendungsbereiten Kriegsheeres.

Der *schweizerische Soldat* zeichnet sich durch Heimatliebe, Härte und Zähigkeit aus. Seine Schiessleistungen sind gut. Der Pflege von Waffen, Geräten, Uniformen, Pferden und Tragtieren widmet er sich mit grosser Sorgfalt. Besonders der Deutschschweizer und der Soldat aus den Alpen dürfte ein guter Kämpfer sein.

Trotz guter Ausnutzung der Ausbildungszeit, häufigen Wiederholungs- und freiwilligen Übungen war aber der *Ausbildungsstand*, besonders zu *Kriegsbeginn*, nicht zufriedenstellend.

Die *Führungsgrundsätze* stehen unter dem Einfluss sowohl deutscher wie französischer Gedanken. Die mangelnde *Kriegserfahrung* sowie die *vorwiegend theoretische Ausbildung der Führer* und die *bürokratische Überorganisation der Stäbe* werden häufig zu *umständlicher Methodik* verleiten. Man pflegt auch die *Reserven* schnell aus der Hand zu geben.

Hierzu kommt, dass die *Mehrzahl der höheren Führer Milizoffiziere* (also nicht Berufsof) sind, dass im gesamten Milizoffizierskorps sich eine übermässige Kritiksucht breit macht und dass die *Unteroffiziere*, obgleich im bürgerlichen Leben bewährte Leute, oft nicht über *genügend Distanz* verfügen. Das grosse militärische Interesse, die oft freiwillig gebrachten erheblichen Opfer an Zeit und Geld können den Mangel an Erfahrung und Gründlichkeit in der Ausbildung nur zum geringen Teil ausgleichen.

Schliesslich ist noch zu erwähnen, dass das schweizerische Offizierskorps besonders in höheren und den höchsten Führerstellen nach heutigen Begriffen zum Teil überaltert ist. Die Frage ist daher von Wichtigkeit, wie sich diese Tatsache im Ernstfalle auf die Führung des Heeres auswirken wird.

Da beachtliche militärische Stellen berechnete Bedenken in dieser Richtung hegten, wurde von ihnen wiederholt die Altersgrenze gefordert. Der letzte diesbezügliche Antrag wurde im Herbst 1942 vom Bundesrat, ebenso wie die vorherigen, abgelehnt.

Zu diesen Schwächen treten einige *Mängel in der Bewaffnung* (Art, Pz, Waffe, Luftwaffe) hinzu.

Da das schweizerische Kriegsheer jedoch seit dem Aufgebot zu Kriegsbeginn genügend Zeit zur Verfügung hatte, Schwächen der unzureichenden Friedensausbildung auszugleichen, dürfte seine *Leistungsfähigkeit* gestiegen sein. Es ist bei starkem Ausbau der natürlichen Hindernisse des Landes in der Lage, auch gegen einen überraschenden Angriff an den Grenzen zeitlich beschränkten Widerstand zu leisten und sich im Hochgebirge längere Zeit zu halten. Solange aber jede Möglichkeit einer Hilfe von aussen fehlt, muss die Aussichtslosigkeit des Kampfes, der Verlust der lebenswichtigen Gebiete und der Mangel an kriegswichtigen Rohstoffen den Widerstandswillen der Truppe auf die Dauer lähmen» (Unterstreichungen im Original).

Die uns vorliegende Fassung des «*Kleinen Orientie-*

rungshefts» ist mit September 1942 datiert. Bevor es wissenschaftlich untersucht worden ist, lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, welche Feststellungen bereits vorher gemacht worden sind beziehungsweise bereits für die Beurteilung bei Kriegsbeginn Geltung haben.

Die Einschätzung der schweizerischen Armee durch die Abteilung Fremde Heere West des Wehrmachtführungsstabes hat für uns helle und weniger helle Seiten. Für die Schweiz positiv sind die staatspolitischen, moralischen und organisatorischen Vorzüge des Milizsystems, sind ferner die individuellen Eigenschaften des schweizerischen Wehrmannes, worunter einmal mehr Vaterlandsliebe, Widerstandskraft und Zähigkeit erscheinen, und nicht zuletzt die Vorzüge des Geländes. Kritisch beurteilt werden dagegen der Ausbildungsstand bei Kriegsbeginn, werden ferner Schwachstellen bei den Kadern aller Stufen, vom Unteroffizier bis zu den teilweise überalterten Führern der grossen Verbände, endlich Mängel in der Bewaffnung, bei Panzern, Fliegern und Artillerie. Die Bilanz ist zweifellos respektvoller als die Meinung der beiden Militärattachés und mündet in die allerwichtigste Feststellung, dass an der schweizerischen Entschlossenheit, die Neutralität gegen jeden Angreifer zu verteidigen, bis anhin nicht zu zweifeln sei.

Ich fasse zusammen.

Erstens: Aufgrund der Quellen lässt sich also nicht belegen, dass die Verschonung unseres Landes in einem bestimmten Zeitpunkt allein *der militärischen Bereitschaft* ausschliesslich zu verdanken gewesen wäre. Ohnedies kann man sich der Einsicht nicht verschliessen, dass neben militärischen Erwägungen wirtschaftliche (Devisentransaktionen, Rüstungslieferungen, Handelsbeziehungen), politische (öffentliche Meinung), diplomatische (gute Dienste aller Art) und nicht zuletzt nachrichtendienstliche Interessen mit im Spiel gewesen sind. Indessen dürfte umgekehrt nicht weniger einleuchten, dass strategische, politische und wirtschaftliche Interessen umgekehrt auch für einen Angriff gesprochen haben. Ohne jeden Zweifel hätte der eine oder andere unserer Nachbarn die Besetzung unseres Landes oder von Teilen desselben ins Auge gefasst, wenn er dies wohlfeil hätte haben können. Dass dies aber nicht zu erwarten war, ist keine Glaubensfrage mehr, sondern geht aus den skizzierten Bewertungen der schweizerischen Widerstandskraft mit genügender Deutlichkeit hervor.

Zweitens: Allerdings lässt sich ein *Unterschied zwischen 1914 und 1939* schwerlich übersehen. 1914 ist die schweizerische Armee nach der Meinung des Auslandes auf der Höhe. Für 1939 hingegen werden Zweifel an der eidgenössischen Kriegsbereitschaft in verschiedener Hinsicht angemeldet. Dieses offenbare Defizit der schweizerischen Landesverteidigung vor dem Zweiten Weltkrieg muss im Zusammenhang damit gesehen und gewürdigt werden, dass moderne Kriegführung durch die Entwicklung der mechanisierten und gepanzerten Mittel sowie der Luftstreitkräfte in der Zwischenkriegszeit ausstattungsmässig wie ausbildungsmässig kostspieliger und anspruchsvoller geworden war. Es ist 1939 schwieriger gewesen, kriegsbereit zu sein, als 1914, und wir alle wissen, dass sich diese Problematik laufend verschärft.

Drittens: Umso wichtiger erscheint mir die Feststellung, dass sowohl 1914 wie 1939 *die geistigen Werte der schweizerischen Milizarmee*, der Wille zum Einsatz und die Bereitschaft zur Hingabe rundum vorbehaltlos anerkannt worden sind. Ich denke weniger an das immerwiederkehrende Hohelied vom kriegstüchtigen Gebirgsbewohner, das nicht frei von romantisch-historischer Verklärung ist. Ich denke um so weniger daran, als ohnehin die Zahl der urchigen Gebirgsbewohner in unserem Lande immer kleiner und der zeitliche Abstand zu deren kriegesischen Heldentaten immer grösser wird. Ich denke vielmehr an *jene beiden nationalen Eigenschaften*, die durch die ausländischen Beobachter immer wieder und überall in allen erdenklichen sprachlichen Wendungen als entscheidende Voraussetzung für die soldatischen und militärischen Leistungen gepriesen werden: *Heimatliebe und militärischer Geist*, die beide die schweizerische Nation beseelen. Beide wurzeln sie in unserer schweizerischen Geschichte, und an ihrem Fortbestand ist ohne ein lebendiges Geschichtsbewusstsein nicht zu denken — ein Geschichtsbewusstsein, dessen Pflege allen politisch und militärisch Verantwortlichen als eine der wichtigsten nationalen Aufgaben ans Herz gelegt sei. Materielle Unzulänglichkeiten können — wenn auch nicht beliebig — durch moralische Stärke ausgeglichen werden, weil letztlich *die innere Kraft einer Armee die entscheidende ist*. Für unsere Landesverteidigung und damit unsere nationale Existenz überhaupt wird ends aller Enden ausschlaggebend sein, ob wir imstande sind, *die geistigen Kräfte zu bewahren*.